

**Liebe Leserinnen und Leser,**

„Ich krieg die Krise“ heißt ein Podcast des Norddeutschen Rundfunks, der sich mit den sozialen Auswirkungen der aktuellen Problemlagen im Alltag in Deutschland beschäftigt.

Der Krisenbegriff als zeitdiagnostische Kategorie ist nicht neu und von verschiedenen Fachdisziplinen gut durchdekliniert. Der Podcast bringt die dem Begriff innewohnende Emotionalität zum Ausdruck: *Krisen* werden nicht nur als objektives Geschehen wahrgenommen, sondern zugleich subjektiv erlebt, bewertet und konstruiert.

Bereits 2012 haben Wissenschaftler, Intellektuelle und Publizisten im *Kursbuch*<sup>1</sup> darüber nachgedacht, was moderne Gesellschaften prägt und verändert, was sie antreibt und hemmt, was sie befreit und behindert. Der damalige Titel „Krisen lieben“ (170) deutet eine widersprüchliche Differenzierung und Codierung von *Krisen* aus unterschiedlichen Perspektiven an und sieht auch die Chancen, die aus der *Krise* wieder in die Normalität führen können. Die *Moderne*, so heißt es, erlebe sich als *krisenhaft* – und werde dann tatsächlich *krisenhaft*, wenn sich zu einfache Lösungen für die *Krisenbewältigung* durchsetzen.

*Krise* wird vielfach als Ausnahmezustand charakterisiert, der in eine – wenn auch neue - Normalität zurückpendeln bzw. dorthin geführt werden kann. In einem weiteren *Kursbuch* (209) geht es zehn Jahre später um das Verhältnis von *Ausnahmezustand* und Normalität bzw. um den Ausnahmezustand *Normalität*.



*Normalität* hört sich an, als bezeichne sie einen unproblematischen und wünschenswerten Zustand. Man muss nicht lange hinschauen, um einen Eindruck davon zu bekommen, dass dies eine gewagte These ist. Grenzen verschwimmen. Wahrnehmung zerfasert. Alles könnte auch anders sein, was ist schon normal?

*Krisen* sind dynamisch und erzeugen Veränderungen, die eine *Normalisierung* einleiten oder die *Krise* fortsetzen. Ob die *Krise*, also der Ausnahmezustand, zum *Normalfall* wird, lässt sich vermutlich erst anhand im Nachhinein formulierter Kriterien feststellen: *Normalität ist nur ein Zustand, der eine Ausnahme davon darstellt, wie es hätte sein können.*

Die Konjunktur von Resilienz-Konzepten hängt mit den Risiken und Unsicherheiten im Hinblick auf die zukünftige *Normalität* zusammen: Robustheit, Solidarität, Zusam-

menhalt innerhalb der Gesellschaft sowie politische Anpassungs- und Handlungsfähigkeit sind auf der kollektiven Ebene als förderliche Resilienz-Faktoren zu nennen.

Schließlich wird im aktuellen *Kursbuch* (213) die Bedeutung des *Zufalls* in den Kontext *krisenhafter* gesellschaftlicher Entwicklungen gestellt: *Alles kein Zufall* und wir hätten es vorhersehen können oder *So ein Zufall* und wir können jetzt das Beste daraus machen. Das Konzept *Serendipität* macht sich das Potenzial der Zufälligkeit zunutze, etwa indem man die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass etwas positiv zufällig passieren kann. Weiterhin geht es um die Fähigkeit, mit dem ungünstig Unerwarteten konstruktiv umgehen zu können. Es grenzt sich von der Tendenz ab, vor allem negative Dinge aufzugreifen.

*Der Deutsche Präventionstag (DPT)* knüpft an die Diskussionen an und stellt die Zusammenhänge zwischen *Krisen* und *Prävention* her. Auf die unterschiedlichen Expertisen, die im Kongressgutachten des 28. DPT zusammengefasst sind, weist der kurze Überblick von *Gina Rosa Wollinger* und *Claudia Heinzelmann* hin.

Prävention im Krisenkontext betrifft sowohl die Abwendung bekannter Risikofaktoren bzw. die Stärkung von Schutzfaktoren als auch das Zurechtkommen mit unerwarteten Entwicklungen bzw. Ereignissen im Sinne eines professionellen Krisenmanagements. Schließlich gilt es, für die nächste *Krise* bzw. den krisenhaften Normalzustand zu lernen und resilienter zu werden.

Mit der Frage, wie *Kommunen im Dauerkrisenmodus* besser funktionieren, beschäftigt sich *Lawrence Schätzle* in seinem Beitrag zum Projekt *PanReflex*. *Jan L. Wilhelm et al.* gehen der – auch im Krisendiskurs relevanten – Frage nach, wie sich die Erkenntnisse aus *kommunalen Sicherheitsanalysen* in eine konstruktive Präventionsplanung überführen lassen. *Dominik Röding et al.* schließen mit einem Beitrag zur Wirksamkeit der kommunalen Präventionsstrategie *Communities That Care* an, die sowohl individuelle als auch gesellschaftliche Resilienz stärken kann. Die Wahrnehmung von Unsicherheit ist im öffentlichen Raum häufig mit bestimmten Orten verknüpft. Im Projekt *Sicherheit im Ludwigsburger Bahnhofsviertel (Silber)* geht es darum, Sicherheit und Aufenthaltsqualität vor Ort auszutarieren. *Josua Schneider & Tim Lukas* untersuchen das *Polizeivertrauen* (als Resilienz-Faktor) in diversitätsgeprägten Stadtquartieren.

Schließlich berichten wir vom neuen berufsbegleitenden *Masterstudiengang Kriminologie und Kriminalprävention*, mit dem die Professionalisierung der Präventionsarbeit in Deutschland gestärkt werden soll.

Eine *gewisse Gelassenheit*, die Unverständliches und Ungerechtes zuweilen ertragen lässt (...ohne dabei die *Krise zu kriegen...*) sowie Mut und Kraft zum Weitermachen in Richtung positiver Veränderung liefert, ist nun an der Zeit. Vielleicht finden die Themen bei Ihnen Anklang. Lassen Sie gerne positive Überraschung zu.

Alles Gute für einen schönen Sommer und bis zum nächsten Mal im September – Herzliche Grüße

**Ihr Wolfgang Kahl**

<sup>1</sup> Das *Kursbuch* war über Jahrzehnte hinweg eine Institution. Es wurde 1965 von Hans Magnus Enzensberger gegründet und entwickelte sich bald zu dem meinungsbildenden Organ der Bundesrepublik, das die intellektuellen Diskurse des Landes entscheidend mitgeprägt hat. Es wurde Mitte 2008 eingestellt. Seit Februar 2012 erscheint das *Kursbuch* wieder und startete mit dem Titel „Krisen lieben“. Herausgeber ist u.a. der renommierte Münchner Soziologieprofessor Armin Nassehi, Chefredakteur der Publizist und Politologe Peter Felixberger.